Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 311

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 310, April 2021

A propos Velos: Ich bin grad einmal mehr dran vorbeigelaufen und habe mich geärgert über diese elende Töff-Bevorzugung. Und den ganzen Winter über ist der Platz einfach leer und abgesperrt. Wann schleppt endlich jemand diese Tafeln hinter dem St.Galler HB weg?
–René Hornung, St.Gallen

Zum Online-Beitrag *«Es ist wichtig, dass die Partei auch Kritik an meiner Arbeit äussert»*:

Liebes Saiten, liebe SP, bespielt doch jetzt nicht auch noch dieses unsägliche Narrativ der «unverhältnismässigen» Wegweisungen. Wenn eine Wegweisung nicht genügend begründet werden kann, mit anderen Worten anlasslos geschieht, ist sie rechtswidrig und nicht «unverhältismässig».
–P. Feuerbach

Zum Online-Beitrag *Helikopterstadt*:

(...) Ich finde es tragisch, dass sich die Polizei von Mitteilungen im Internet derart hat herausfordern lassen. Es ist seit langem klar, dass solche Einsätze durch die provozierende Kriegsmontur so gut wie immer eskalieren. Eskalation darf nie das Ziel von der Staatsmacht sein, denn diese trägt als die stärkere Seite die Verantwortung. Ich denke deshalb, die «defund the police»-Debatte dürfte nun auch bei uns angestossen werden. Was sind schon ein paar Schaufenster im Vergleich zu stundenlangem Helikopter fliegen (Lärm, Abgase und Kosten)?
–mat

Ich finde das Vorgehen der Polizei völlig in Ordnung. Gewalt kann unter keinen Umständen toleriert werden und ist nie die Lösung. Als Städter sehe ich zudem nicht ein, wieso ich unter Gewalt-Tourismus leiden soll. Oder was wollten die mit literweise Brennsprit? Grillsaison starten? Die haben ja nicht mal versucht, friedlich auf ihre (berechtigten) Anliegen aufmerksam zu machen. Demos wären mit Bewilligung ja möglich. Lustig finde ich, dass man hier von ausgehebelten Grundrechten spricht. Was war denn in den beiden Krawallnächten? Da wurden keine Grundrechte von den Chaoten ausgehebelt?
Ah sorry, das wirft man natürlich nur der Polizei vor. Einmal mehr etwas plump, wie ich finde. Muss man sich an dieses Saiten gewöhnen?
–Louis

(...) Pappa, hochgelobt und heissgeliebt, tat das Ihrige, um den völlig danebenen bulleneinsatz politisch und medial zu stützen. Zwei Stunden lang zuhören und verstehen, um dann die feuchten Träume aller Robocops inklusive Helikoptereinsatz für gerechtfertigt zu halten und die verstandenen Kids aus der Stadt fegen? Ich würd mich nicht wundern, wenn die Jugendlichen bald wieder mit dem «Wer hat uns verraten?...» anfangen. (...)
–Emile Henry

Um Ostern gab es in St.Gallen eigentlich nur ein Thema: wie lang der Stau am Gotthard ist. Nein, ernsthaft: Die Schlange von Jugendlichen am Bahnhof St.Gallen, die auf der «Wegweisungsstrasse» abgefertigt wurden, liess sich ebenfalls sehen. 650 junge Menschen haben eine 30-tägige Wegweisung kassiert, weil sie unter Generalverdacht standen: «Gefährdung/Störung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung infolge Gewaltaufrufe». Auch Saiten kassierte eine Wegweisung, trotz journalistischer Mission. Sie wurde jedoch noch am gleichen Abend wieder aufgehoben – anders als die Wegweisungen der Jugendlichen, die sich nicht beim Mediensprecher beschweren konnten, sondern den Rekursweg gehen mussten. Bis Redaktionsschluss für dieses Heft hat die Stapo immerhin knapp 100 Wegweisungen wieder zurückgezogen.

Das Vorgehen der Polizei am Ostersonntag gab zu reden. «Bei allem Entsetzen über die Eskalation am Freitagabend: Eine Gewaltspirale kann nicht durchbrochen werden, indem man Jugendliche unter Generalverdacht stellt und ihr Grundrecht auf Bewegungsfreiheit ausser Kraft setzt», schrieben Matthias Fässler und Corinne Riedener dazu auf saiten.ch. Und: «Eine Polizei, die ihre Massnahmen einzig danach bemisst, ob sie in der Zielsetzung erfolgreich sind, kann letztlich machen, was sie will. Es ist der populistische Joker, den Polizei und Politik in solchen Fällen immer ziehen können. Jede Massnahme, mag sie noch so unverhältnismässig oder juristisch fragwürdig sein, wird zur Legitimation des Vorgehens.» Hier der ganze Kommentar: *saiten.ch/helikopterstadt*

Für Brummschädel sorgte auch der Helikopter, der am Karfreitag und am Ostersonntag stundenlang über der Stadt kreiste. Roman Hertler verarbeitete sein Heli-Trauma in einer Mischung aus popkulturellem Kommentar und Erkundigungen bei den Sicherheitsbehörden: «Auf dem Roten Platz und in den Gassen rundherum werden Bierflaschen auf Beamte in Körperpanzern geworfen und darüber kreist die Kapo Zürich mit dem einzigen Polizeihelikopter der Schweiz. Unten Deutschrap, oben Lynyrd Skynyrd – und endlich Sicherheit.» Dass der Helikopter «Krieg» suggerieren soll, war für die Polizei übrigens nicht nachvollziehbar. «Schliesslich sind die bekanntesten Helikopter der Schweiz jene der Rega. Und diese retten Leben», so die Antwort. Hier der ganze Text: *saiten.ch/get-to-the-choppa*

Ah ja – Corona gab es auch noch. Samt einer besonders ansteckenden Thurgauer Mutation, mit noch unabsehbaren Folgen. Mehr dazu im Gassenhauer von Saiten und dem Theater am Tisch, coronakonform gefilmt für das Wortlautfestival: *saiten.ch/neue-freiheit-fuer-den-mostkopf-der-gassenhauer-2021/*

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Stöbern in allen Saiten

Blicke ins Archiv sind nicht nur für Historikerinnen und Journalisten eine wahre Freude. Wer erinnert sich noch an das vermutlich meistgelesene Saitenheft über *Juden und Jüdinnen in St.Gallen* (April 1997) oder die Nummer zum Jahrtausendwechsel Z.B. *Bavaria* über Hausbesetzungen in St.Gallen? Zeit- und zeitungshistorisch erhellend sind auch *Die letzten Tage der «Ostschweiz»* (Dezember 1997) oder die beiden Nummern über die HSG vom Januar 1998 und vom Juni 2009. (Notiz an die eigene Adresse: Es wäre wieder mal Zeit, vertieft über die Rosenberg-Uni nachzudenken.) Und gerade in ausschreitenden Zeiten wie diesen lohnt sich auch ein Blick in *die Sondernummer Schmutz, Schund, Polizeireglement* vom Mai 2005.

Anfang April erreicht uns aus Zürich die hocherfreuliche Nachricht: Das Saiten-Heftarchiv ist endlich komplett online, inklusive Volltext-Suchfunktion. Dem hemmungslosen Abtauchen in die Saiten-Vergangenheit sind damit keine Schranken mehr gesetzt. Möglich gemacht hat es E-Periodica, eine Open-Access-Plattform der ETH-Bibliothek. Da darf man für einmal auch ein wenig stolz darauf sein, den strengen Auswahlkriterien der ETH genügt zu haben.

Im Zug des 25-Jahr-Jubiläums 2019 hatte Philip Stuber vom Saiten-Verlag die Komplettierung unseres unvollständigen PDF-Heftarchivs in Angriff genommen. Auch das Printarchiv wies leider Lücken auf: Es fehlen der August 1994 (*Die Kulturförderung findet nicht statt*), von 1995 der August (*Sündenböcke*) und der September (*Zeitgenossinnen*). Diese Ausgaben gibts als Print nur noch in der Kantonsbibliothek und vielleicht in irgendwelchen Estrichen unserer allertreusten Leserschaft.

Im ersten Vervollständigungsschritt hat die Sozialinstitution Dreischiibe sämtliche Hefte bis 2008, von denen es noch kein PDF gab, hochauflösend eingescannt. Diese Aktion hat Saiten mit rund 3500 Franken selber finanziert.

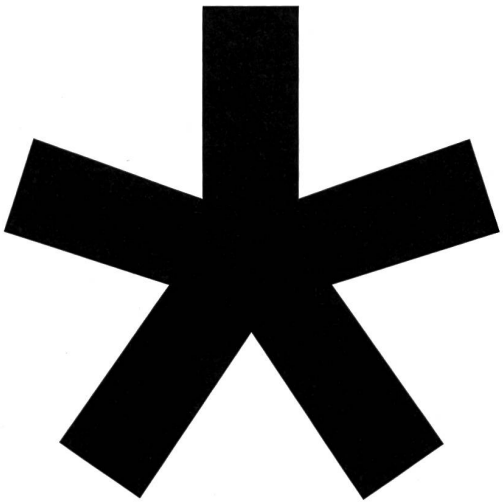
Dann machte die Leiterin der Ausserrhoder Kantonsbibliothek und Saiten-Vorstandsmitglied Heidi Eisenhut den Verlag auf E-Periodica aufmerksam. In Kooperation mit der St.Galler Kantonsbibliothek wurde der Kontakt nach Zürich hergestellt. Die ETH-Bibliothek zeigte rasch Interesse, übernahm sämtliche Dreischiibe-Scans und ergänzte sie um die Ausgaben ab 2008, von denen wir nur PDF's in ungenügender Auflösung besassen. Für diesen Service verrechnete die ETH knapp 17'000 Franken, die monatliche Aktualisierung kostet im Jahr 800 Franken. Diese Kosten übernimmt die Kantonsbibliothek St.Gallen, wofür wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken.

Auf E-Periodica sind derzeit alle Ausgaben bis und mit Jahrgang 2019 aufgeschaltet. Im Mai sollen die weiteren Nummern dazukommen, und ab Juni wird das Digitalarchiv monatlich auf den neusten Stand gebracht. Also: Sämtliche Meme-Listicle- und Youtube-Fenster schliessen und ab ins digitale Saitenarchiv, es lohnt sich garantiert!

Roman Hertler

saiten.ch/category/heftarchiv

Der Gendersternenhimmel macht eine Bleiwüste nicht schöner



Einigen ist es vielleicht aufgefallen: Saiten pflegt ähnlich viele gendersensible Schreibweisen wie es Geschlechtsidentitäten gibt. Doppelformen, Neutralisierungen, Sternchen, Underline, momentan gern Doppelpunkte – im Heft und auf saiten.ch sind alle Varianten zu finden. Ausser das, was in fast alle Medien weiterhin und diskriminierend gang und gäbe ist: die maskulinen Formen, die angeblich andere Geschlechter «generisch» mit einbeziehen. Eine definitive Lösung hat die Redaktion nicht, höchstens die, dass es nach jahrelangem Rumeiern und Laisser-faire langsam eine bräuchte. Denn darin sind wir uns einig: Sprache soll Vielfalt abbilden und kann das auch, weil sie ein Spielplatz ist. Präskriptive Grammatik: Bünzlilevel 10/10.

Gendersensibel und antidiskriminierend zu schreiben hat seine Tücken. Es beginnt schon damit, überhaupt zu merken, wo ein Satz oder ein Wort angepasst oder ein Satz umformuliert werden sollte. Dann das Wie: «Aktivistinnen und Aktivisten» meint eben nicht dasselbe wie «Aktivist*innen», «Aktivist_innen» und «Aktivist:innen». Die erste Variante steht für das binäre Prinzip, zementiert die beiden Pole männlich und weiblich. Die anderen Varianten haben einen politischen Hintergrund und sind Ausdruck für die Vielfalt der Geschlechtsidentitäten bzw. für das Geschlecht als Kontinuum.

Eine weitere Variante ist die Neutralisierung, etwa mittels Substantivierung von Adjektiven oder Partizipien: «Pensionierte», «Stimmberechtigte», «Alleinerziehende». Das mag zwar oft elegant und auch präziser sein – zum Beispiel bei den «Stimmberechtigten», da diese Formulierung auch impliziert, dass es «Stimm-Unberechtigte» gibt –, aber in manchen Fällen ist es, rein sprachlich gesehen, nicht ganz korrekt. Und vom Stilempfinden war hier noch gar nicht die Rede. «Zufussgehende» sind halt einfach nicht so sexy. «Autofahrende» noch weniger.

Sprache hat mit Ästhetik zu tun, auch visuell. Sobald die inhaltlichen Stilfragen geklärt sind, geht es um das äussere, die Typografie. Ein Gendersternenhimmel macht eine Bleiwüste nicht schöner. Gerade (Sonder-)Zeichen bzw. Glyphen, mit denen sich manche noch schwertun, aus welchen Gründen auch immer, sollten sich möglichst organisch ins Schriftbild integrieren – zumindest bei Lauftexten. Textverständnis beginnt bei der Leser:innenfreundlichkeit. Und alle, die sich schon mal mit Mikro- und Makrotypografie beschäftigt haben, wissen, wie viel Zeit und Sorgfalt ein ausgewogenes Schriftbild erfordert.

Wie schön, dass Hannah Witte, Designerin und Autorin aus Frankfurt am Main, am «ersten Handbuch für gendersensible Typografie» arbeitet. *Typohacks*, so heisst das Werk, soll «eine umfangreiche Einführung in aktuelle Methoden des Genderns und den Diskurs um antidiskriminierendes Sprachhandeln geben und hat Potenzial, ein typografisches Basiswerk zu werden», schreibt Witte. Neben praktischen Beispielen, wie gendersensible Sprache typografisch aussehen und lesbarer werden kann, setzt sich das Buch auch mit aktuellen Fragestellungen auseinander und gibt dabei versierten Fachleuten das Wort, darunter auch Saitengrafikerin Larissa Kasper.

Der typografische Umgang mit gendersensibler Sprache sei vielerorts schon Realität, sagt Witte, wurde aber bisher in keiner Publikation zusammenfassend besprochen und grafisch aufgearbeitet. Mit *Typohacks* will sie Anstösse geben, «um mutig mit Sprache und Schrift umzugehen». Die Publikation funktioniere «sowohl als Leitfaden für Gestalter*innen als auch als Inspiration für alle am Thema interessierten Personen». Und im Idealfall: landet sie in den Bibliotheken der Designhochschulen, um als Grundlage für eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema Diversität in Schrift und Sprache zu dienen.

230 Seiten stark ist das zukünftige Standardwerk, gestaltet von der Autorin selber. Noch bis 11. Mai läuft das Crowdfunding, erscheinen soll das Buch im September.

Und für alle, die sich fragen, warum Saiten aktuell Doppelpunkte nutzt: Weil sie alle Geschlechter miteinschliessen – und eben auch typografisch ins Bild passen. Ein weiterer Vorteil: Screenreader – unerlässlich für Menschen mit Sehbehinderung – lesen Doppelpunkte nicht vor, sondern machen eine kurze Pause, was beim Genderstern bisher noch nicht so gut funktioniert. Darum ist das, zumindest im Moment, die tauglichste Lösung.

Corinne Riedener

Hannah Witte: *Typohacks – Handbuch für gendersensible Sprache und Typografie.* Erscheint im September im form-Verlag. Crowdfunding: startnext.com/typohack

WISSEN – INTRAVENÖS VERMITTELT

BZGS St.Gallen
Berufs- und Weiterbildungszentrum
für Gesundheits- und Sozialberufe

Jetzt anmelden und demnächst am BZGS durchstarten.

www.bzgs.ch

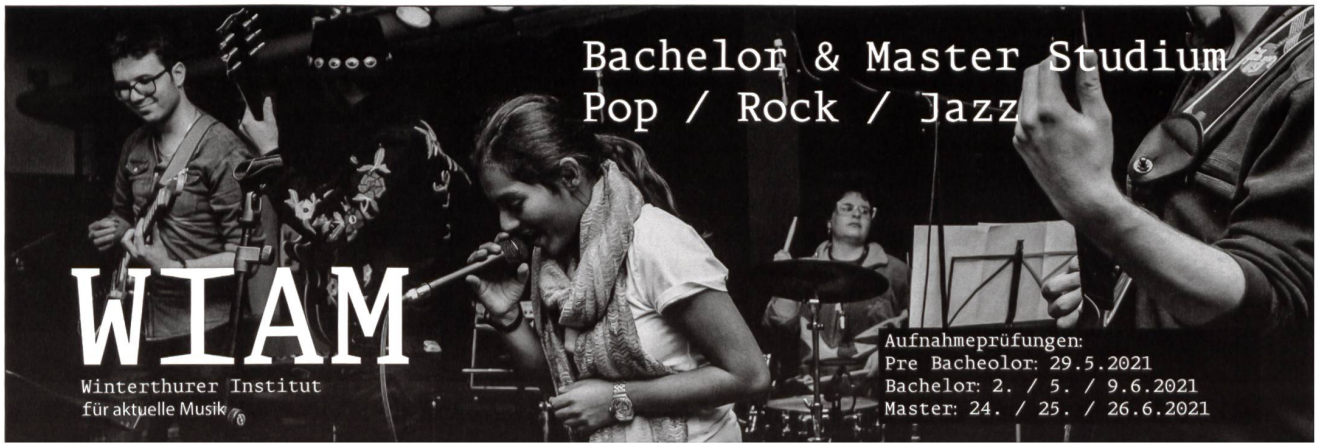
Zukunft

Ein Haus mit eigenwilliger Geschichte und vielfältigem Potential sucht nach Nutzer*innen, die ihm ab Juli 2022 ein neues Lebenskapitel einhauchen.

Gesucht sind Ideen jenseits maximaler Rendite, dafür mit kulturellem und sozialem Mehrwert. Details zur Ausschreibung gibt es unter: www.zukunft-alpenhof.ch

Alpenhof

St. Antonstrasse 62, 9413 Oberegg AI



«Spitäler verweigern uns den Zutritt zum Gelände»

Mit einer grossen Standaktion wird der internationale Tag der Pflege am 12. Mai auch in St.Gallen begangen. VPOD-Sekretärin Alexandra Akeret hat dafür den Platz rund ums Vadiandenkmal reserviert. Ein Gespräch über Pflegenotstand, Spitalschliessungen und das schwierige Unterfangen, gewerkschaftliche Betriebsgruppen aufzubauen. Interview und Bild: Roman Hertler

Alexandra Akeret

Saiten: Worum gehts am 12. Mai?

Alexandra Akeret: Am internationalen Tag der Pflege geht es darum, die Aufmerksamkeit auf die Sorgen und Nöte in der Pflege zu richten. Es hat in diesem Rahmen schon Pflegemärsche und diverse andere Veranstaltungen gegeben.

Was ist dieses Jahr in St.Gallen geplant?

Gewerkschaften und Verbände werden mit Ständen präsent sein. Konkret sind das der SBK, SBV TOA, Syna, Siga, Unia, VPOD, VRS und VSAO sowie der Verein Pflegedurchbruch. Mehr oder weniger das Bündnis, das auch an der Aktionswoche im Herbst beteiligt war. Rund ums Vadiandenkmal kann sich die Bevölkerung über die verschiedenen Sparten und Bereiche des Pflegeberufs informieren. Andererseits soll aber auch ein erstes Mal auf die Pflegeinitiative, über die die Schweiz vermutlich im Herbst abstimmen wird, aufmerksam gemacht werden. Auch für den Erhalt des Spitals in Wattwil soll natürlich nochmals Stimmung gemacht werden. Das kantonale Referendum dazu ist am 13. Juni.

Das klingt etwas nach Aktionstag auf Sparflamme.

Wir mussten das Programm extrem abspecken, weil wir nicht wissen, wie sich die Coronasituation entwickelt. Wir hätten viele schöne Ideen gehabt, beispielsweise ein Altstadt-Rennen mit Krankenbetten oder mit Rollstühlen inklusive Infusionsständern. Oder einen Patienten-Parcours, bei dem die Bevölkerung die komplette Behandlung einer Verletzung «nachspielen» kann und so an den einzelnen Stationen die verschiedenen Pflegeberufe von der Rettung bis zur Reha kennenlernt. Aber aufgrund der Pandemiesituation steht Vorsicht an erster Stelle, und wenn es ums Gesundheitspersonal geht, sowieso. Aber Tag der Pflege ist schliesslich jedes Jahr!

Kommt der Pflegenotstand erst noch oder haben wir ihn schon?

Ein zentrales und gut sichtbares Element am 12. Mai werden zwei grosse Transparente sein, die wir mit Korkzapfen 10'000 Mal bestempelt haben. Das ist die ungefähre Anzahl von Mitarbeitenden, an denen es schon heute landesweit in der Pflege mangelt. Und das wird sich in den nächsten Jahren nicht verbessern. Wenn die Politik nicht entschieden Gegensteuer gibt, wirds zu weiteren Privatisierungen und auch Spitalschliessungen kommen. Wir haben ein grundsätzliches Problem im Gesundheitswesen: Solange die Privaten nicht dieselben Leistungen erbringen müssen wie die öffentlichen Spitäler, können die Öffentlichen im künstlich geschaffenen Wettbewerb nur verlieren.

Wo sehen Sie die grössten Probleme in den Pflegeberufen?

In der Ausbildung muss einiges passieren. Die Weiterbildung an der Höheren Fachschule muss sich für Interessierte rascher beim Lohn bemerkbar machen. Viele erwägen einen Diplomlehrgang allein aus finanziellen Überlegungen gar nicht erst. Die Arbeitsbedingungen müssen verbessert werden. Je nach Spital ist zum Beispiel die Umkleidezeit anders geregelt. Wo diese neu als Arbeitszeit zählt, wurde einfach andernorts verdichtet. Unter dem Strich muss also immer mehr Arbeit in immer kürzerer Zeit verrichtet werden. Darunter leidet natürlich die Qualität.

Das sind klassische Gewerkschaftsthemen. Sie müssten sich eigentlich die Hände reiben. Warum

lässt sich das Gesundheitspersonal aber so schlecht mobilisieren?

Es ist wirklich schade, wie wenig Leute sich tatsächlich engagieren. Ich kann es mir nur in Teilen erklären. Vermutlich sind viele einfach abgelöscht und haben die Hoffnung aufgegeben, dass sich etwas ändern könnte. Und vielleicht spielt auch Angst vor Repression seitens der Vorgesetzten mit. Wobei diese Angst angesichts des Personalmangels ja eigentlich unbegründet wäre. Die Betriebe sind auf jede einzelne Person angewiesen.

Wie entwickeln sich die Mitgliederzahlen in Ihrer VPOD-Sektion?

Die Zahlen sind einigermassen stabil, tendenziell leicht rückgängig. Aktuell sind es 826 insgesamt und 251 beim Gesundheitspersonal. Wir versuchen gerade, möglichst dezentral agierende Betriebsgruppen aufzubauen. Das ist aber enorm schwierig. Gerade im Thurgau oder in Appenzell Ausserrhoden wird uns aber nicht einmal erlaubt, auf dem Gelände der Spitäler Werbung für den VPOD zu machen. Viele ältere Mitglieder sind froh, dass jetzt wieder etwas mehr läuft als auch schon. Aber das ist eben auch ein Problem: Viele ältere Pflegende verlassen den Beruf. Diese Vorbilder fehlen den Jüngeren.

Inwiefern ist die Konkurrenz unter den Gewerkschaften hinderlich bei der Mobilisierung?

Klar, wir leben von unseren Mitgliedern. Aber grundsätzlich gilt: Organisiert euch! Da ist es schon fast egal, bei wem. Nur mit einer breiten Basis bekommen unsere politischen Forderungen das nötige Gewicht. Wir jagen uns nicht gegenseitig die Mitglieder ab, wir alle müssen wachsen. Eine Mitgliedschaft bei uns ist halt nicht ganz gratis zu haben, aber wir brauchen das Geld. Dafür unterstützen wir unsere Leute beispielsweise auch juristisch, nötigenfalls bis vor Bundesgericht. Wir müssen beim Personal an den Solidaritätsgedanken appellieren, das ist absolut entscheidend. Ich bin ja nicht nur für mich Mitglied, sondern auch für die anderen.

Die Standaktion zum Tag der Pflege findet am 12. Mai von 10 bis 16 Uhr beim Vadiandenkmal in St.Gallen statt. Natürlich entsprechend den geltenden Massnahmen coronakonform.

vpod-ostschweiz.ch

pro-spital.ch

pflegeinitiative.ch

Stimmrecht

Her mit dem Ruder!

Samantha Wanjiru

Frausein ist nicht einfach. Das ist ein Satz, den ich von vielen Frauen über meine Jahre des Erwachsenwerdens gehört habe. Von meiner Mutter, von Freundinnen, von Arbeitskolleginnen. Es ist eine Realität, die über Generationen hinweg zutrifft. Jetzt, wo ich selbst eine erwachsene Frau bin, muss ich dem leider zustimmen.

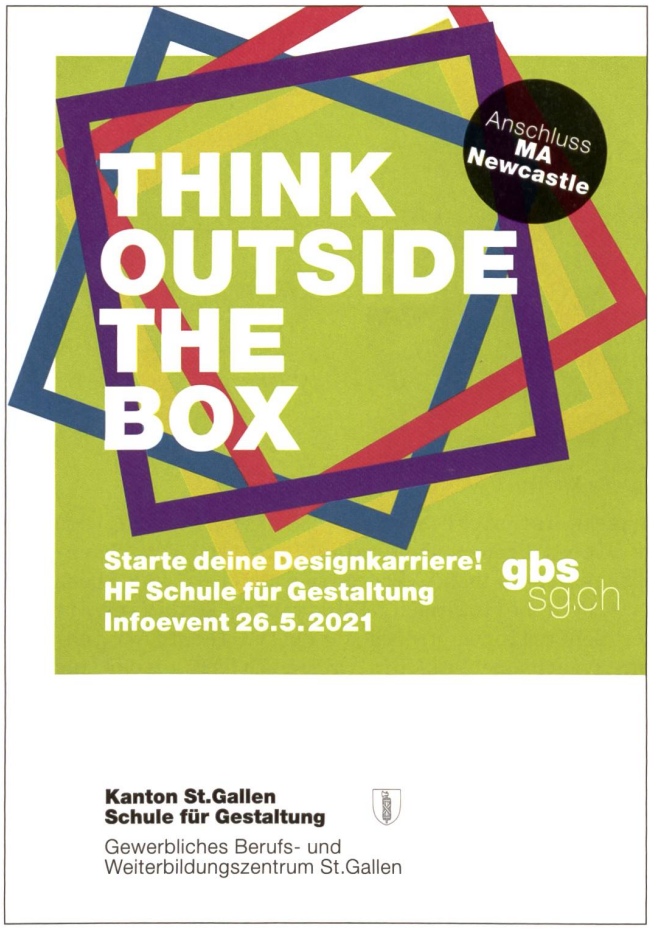
In den Medien wird immer wieder heiss darüber diskutiert, ob wir denn das Ziel erreicht haben oder nicht. Schliesslich dürfen Frauen in vielen Ländern heute wählen, können Karriere machen und sind unabhängig von veralteten gesellschaftlichen Normen und Werten wie zum Beispiel Zwangsheirat.

Das sind zwar alles Zeichen, dass wir in die richtige Richtung fahren, aber noch kein Zeugnis von wahrer Gleichstellung. Denn schaut man sich die Schweiz genauer an, ist deutlich zu sehen: Frauen müssen sich immer noch gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten fügen – zu ihrem Nachteil. So übernehmen Krankenversicherungen die Kosten für Verhütungsmittel nicht, die Verfassung schreibt Frauen neuerdings vor, was sie tragen dürfen (Burkaverbot!), und auch bei den Renten werden die Frauen benachteiligt.

Die berühmte Schweizer Gemütlichkeit ist bei solchen Fragen ganz und gar nicht hilfreich. Im Gegenteil: Sie nervt und schadet sogar. Es ist an der Zeit, dass nicht mehr diskutiert wird, OB Veränderungen zur Emanzipation der Frauen gemacht werden sollen, sondern WIE wir das angehen wollen.

Ein guter Anfang wäre zum Beispiel, dass das politische Ruder an jene übergeben wird, die betroffen sind. So würden positive Veränderungen in einem effizienteren Tempo geschehen und Klogriffe wie das oben genannte Burkaverbot könnten vermieden werden.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt seit Sommer 2020 die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.


THINK
OUTSIDE
THE
BOX
Anschluss
MA
Newcastle
Starte deine Designkarriere!
HF Schule für Gestaltung
Infoevent 26.5.2021
gbs
sg.ch
Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

JENSEITS
CLAUDE BÜHLER
TAMARA JANES
7.5.—4.7.2021
Kulturraum S4
PRISKA RITA OELER
MIRO SCHAWALDER
STELLWERK
HEERBRUGG
WWW.SG.CH/KULTUR
Kanton St.Gallen
Amt für Kultur

GROSS
UND
KLEIN
AUSSTELLUNG
WANDELKONZERTE
PERFORMANCES
WORKSHOPS
KLANG- UND VIDEO-
INSTALLATIONEN
Elena Mendoza & Matthias Rebstock
William Speakman & Sabine Hausherr
Ensemble Ascolta
Delia Mayer & Fabian Ziegler
Naghash Ensemble
Anna Fusek
Sileas
Viviane Chassot
u.v.a.
SCHLOSSMEDIALE
WERDENBERG
INTERNATIONALES FESTIVAL
FÜR ALTE MUSIK, NEUE MUSIK
UND AUDIOVISUELLE KUNST
21. – 30. MAI 2021
SCHLOSS WERDENBERG
SCHLOSSMEDIALE.CH

Beste Samenbedingungen

Ich bin eigentlich nicht gay geworden, um über Samen zu reden, aber okay, reden wir über Samen. Spezifisch: über das Spenden von Samen. Dieses ist nämlich plötzlich zu einem spritzigen Argument avanciert, um uns Homos weiterhin das Heiraten zu verbieten. Weil Samenspende unnatürlich sei und dem Kindeswohl schade. Faszinierend, was Samen so alles kann. Man muss ihn bloss konsensuell spenden, und plötzlich ist er hoch umstritten.

Aber von vorne: Was umstritten ist, ist eigentlich gar nicht direkt die Samenspende. Sondern die rechtliche Absicherung. Quasi die Spendenbestätigung. Wenn ein Kind mithilfe einer Samenspende gezeugt wird, kann das Gesetz dafür sorgen, dass die Familie, spezifisch das frisch produzierte Kind, rechtlich safe sind: dass beide Elternteile als solche anerkannt werden. Zum Beispiel für den Fall, dass ein Elternteil stirbt.

Der sichere Zugang zur Samenspende ist darum Teil der Hetero-Ehe, und zwar schon immer. Das wissen viele Schweizer*innen gar nicht, denn: Mann und Frau, die sind ja zum Kindermachen auserkoren! Gottgewollt! Naturgetrieben! Wie zwei Puzzleteile! Oder, kürzlich von einem Techniker erklärt bekommen: Stecker und Steckdose! Ähä. Genau so funktionieren Körper. Wir Homos reiben dann einfach völlig verwirrt unsere Steckdosen aneinander und wundern uns, warum nichts passiert. Meine Freundin und ich versuchens schon seit Jahren. Aber irgendwie stimmt etwas nicht mit den Rahmenbedingungen. Oder: den Samenbedingungen.

Zurück zur vielzitierten Natur: Die ist gar nicht so babyfreundlich, wie manche gerne glauben. Wenn Mami und Papi sich ganz, ganz fest gern haben, entsteht oft nämlich einfach: nichts. Unsere Körper produzieren nicht einfach bei jedem Penis-in-Vagina-Sex Kinder. Hetero-Paare, die ihren Kinderwunsch jahrelang unerfüllt sahen, wissen, dass es nicht immer so einfach ist. Und wie gross das Tabu ist. Dass nicht jede Mann-Frau-Kombination von Natur aus fruchtbar ist, wird in unserer Gesellschaft gern totgeschwiegen. Damit wir weiter daran glauben können, dass Mami und Papi sich einfach bloss ganz, ganz fest gern haben mussten, damit wir auf die Welt kamen.

Drum nehmen Paare den medizinischen Fortschritt in Anspruch. (Hoffentlich auch. Viele unserer Mütter wären nicht mehr am Leben, wenn beispielsweise die Geburt nicht von medizinischem Fortschritt begleitet würde.) Eines von vielen möglichen Elementen dabei ist die Samenspende. Wer in einer Hetero-Ehe ist, kann das tun, denn die rechtliche Absicherung im Falle einer Samenspende gehört zur Ehe dazu.

Jetzt kommen also wir elenden Lesben (in meinem Fall: wir elenden Bisexuellen) und haben die Dreistigkeit, genau das zu verlangen: dass unsere Ehe nicht nur ein Wort ist, sondern die genau gleichen Rechte beinhaltet. Dass unsere Kinder rechtlich abgesichert sind, wenn wir sie via Samenspende zeugen. Jedes Mal, wenn daraufhin argumentiert wird, dass ausgerechnet die Samenspende nicht koscher sei, werde ich den Eindruck nicht los, dass was falsch verstanden wurde: Lesben haben keinen Alleinanspruch auf Samenspende. Zum Glück nicht. Drum wünsche ich sämtlichen sexuellen Orientierungen rechtlich abgesicherten Samen. Amen.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Schrödingers Rechnung

Trinkgeld ist für mich so, wie wenn ein Quizmoderator stolpert: Es wirft viele Fragen auf. Wann gibt man Trinkgeld? Wieviel Trinkgeld gibt man? Was passiert, wenn man weniger Geld gibt als auf der Rechnung steht und sagt: «Passt so! S'letscht mal han i zviel geh, so gliicht sichs wieder us.» Und warum kriegt meistens nur die Bedienung Trinkgeld und das Personal in der Küche nicht? Denn wie oft habe ich es schon erlebt, dass ich im Restaurant sass und es kam ein Gruss aus der Küche? Aber es hat mir noch kein Kellner je gesagt: «En Gruess vom Service!» und mir dann eine Extra-Gabel hingelegt. Oder in einem Zürcher Restaurant mir wahlweise eine Linie Koks angeboten.

Sowieso: Warum ist es nur bei gewissen Berufen üblich, Trinkgeld zu geben? Fahrradkuriere kriegen Trinkgeld, ich als Kabarettist aber nicht, obwohl ich auch jeden Abend liefern muss!

Andererseits, wenn mich nach der Show Leute aus der letzten Reihe mit Fünfliber beschmeissen würden, würde ich dies wahrscheinlich mit einem lachenden und einem blutenden Auge sehen.

Und zudem: Was, wenn ich gar kein Trinkgeld bekäme? Beim Schlussapplaus kann ich mir immerhin noch einreden, dass es doch lauter war als ich dachte.

Aber bei Trinkgeld...? Ein Franken bleibt ein Franken. Wenn Du dir selber weismachen kannst, dass ein Franken eigentlich 20 Franken sind, bist du im falschen Beruf. Dann solltest du bei Credit Suisse als Hedge-Fund-Manager einsteigen.

Und was ich mich auch frage: Wie hat das mit dem Trinkgeld überhaupt angefangen?

Hat eine Kellnerin einfach mal gesagt: «Das macht 23.30, aber 25 goht im Fall au!»

Und der Kunde ganz verdattert so: «Okay...»

Oder hat ein Fleischfachverkäufer den Beruf gewechselt und an seinem ersten Tag als Kellner beim Präsentieren der Rechnung reflexartig gefragt: «Dörfs au es bitzeli meh si?»

So oder so: Ich gebe gerne Trinkgeld. Auch einfach nur, um es meinem alten Mathelehrer zu zeigen. Denn es ist die einzige Möglichkeit, dass aus zwei Bier zu je sechs Franken 14 Franken werden und... *es stimmt so*!

Quasi Schrödingers Katze: komplett falsch und trotzdem korrekt.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.